

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 16 (1934)
Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Separaten-Annahme: Publicitas A.-G., Martigasse 1, Winterthur, Telefon 18.44, sowie deren Filialen. Postfach-Rente VIII b 851
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur normale G. Winter, A.-G. Telefon 27.52

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschlägen der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Frau und Demokratie.

ingsten.

Ubi et quando visum est Deo.

Ist es da nicht die große Freundlichkeit Gottes, die sich nichts, rein nichts aus den Händen reißt, der es nun wunderbarerweise für uns nicht gut genug ist, wenn wir an uns herum doktern, die es nicht tut unter der letzten ganz großen Hilfe, der Hilfe Gottes, der Erlösung? „Jetzt! Hier!“ rufen wir, und es wird

uns trifft, wir immer wieder neu in die Begrenzung, in den Abstand gesetzt werden, es demütigt und vertrauensvoll, verzweifelt und getrost heißt: Wo und wann es Dir gefällt. „Wo und wann es Dir gefällt“ in meinen Wüten und in meinem Gelingen, in meiner Schuld und

Lebertretung, in meinem Empfangen und Jahn
renlassen, in meinen hellen und meinen schwar-
zen Tagen, wenn die Geister des Morgens und
die Dämonen des Abends am Werk sind: möge
der Ruh dann gehen nach dem Wohlgefallen

Gottes, unseres Herrn, unseres himmlischen Vaters. Auf daß der Schrei des Glaubens dann auch die Antwort und Verheißung des Glaubens hören möge: „Welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und welches ich mich erbarme, den erbarme ich mich. So liegt es nun nicht an jemandes Willen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen.“ Höre Menschenkind: nicht an Gottes Laune, sondern an Gottes Erbarmen
 Dora Scheuner

mehr dabei betätigt als der Geist. Und damit wäre für den Erneuerungsdrang der Gegenwart die Hoff-

[illegible][illegible]

Das Fest ist für unsere Sinne verbunden mit dem glanzvollsten Wiedererleben der bekämpften Natur. Aus der herrlich sofortigen Zugendkraft unserer Existenz und Hoffnung und Freude zu. Auch aus ihrer Gleichnis strömt eine Fülle von Kraft. Bei ihrer innigen Betrachtung fällt von unserm geistigen Auge die Trübung der Sorge ab, die es gefährlich umnebelt; der Blick in die Zeit und auf uns selber wird reiner und ruhiger. Auch die Anschauung der blühenden Natur wird uns eine Borte zum Bingensterkennis.

R. WPF

K. Sch. Ein längst gehegter Traum ist in Erfüllung gegangen! Den Osterdountag in Jerusalem zu verleben, stellte ich mir die Krönung meines Aufenthaltes in Palästina vor. Oftern in Jerusalem gibt eine derartige Fülle von Eindrücken, daß man seine Gedanken recht tüchtig sammeln muß, um nachher das festzuhalten, das uns in den Alltags-

Die Demokratie
ist für die Schweiz eine Selbstverständlichkeit; sie
ist so wenig zu diskutieren wie die eigene Nation,
die man im Gesicht hat und mit der man sich
abfinden muß. Der beste Beweis dafür ist, daß
auch die Anhänger der Diktatur von rechts, wie
von links, behaupten, sie wollten die Demokratie
(in ihrem Sinn natürlich). Die normale Demo-
kratie beruht auf der Ausübung der obersten Staats-
gewalt durch die Gesamtheit der unter sich gleich
berechtigten Bürger, wie das Programm richtig
bestimmt.

Geheimen, der Kantone, des Bundes seine Selektion der Reiternden vorstellten; denn hier lernt man die politisch Beschäftigten kennen. Ohne diese Möglichkeit, sich bekannt zu machen, würden die Einzelpersonen oder Gruppen in die Regierung gewählt, welche die lauteſte Propaganda entfalteten, d. h. praktiſch: die größte finanzielle Macht hinter ſich haben. Der Volkswille würde nicht vernünftig werden; das heißt: wir hätten keine wahre Demokratie mehr. Und in unſerer ſchmerzlichen Demokratie darf und ſoll das Volk ſogar denken.

[illegible]

Nachsch wird heute einer Einschränkung des Freiheits- und Persönlichkeitsrechtes besonders der Handels- und Gewerbefreiheit, das Wort geredet. Korporationen sollen die Angehörigen der verschiedenen Berufsgruppen zusammenfassen; der Staat würde als oberster Schiedsrichter

Wingsien — Auszeichnung des heiligen Geistes.
Für die Mehrzahl der Menschen von heute hat dieses
Wort wie kein anderes des Kirchenjahres, nur noch
eine sinnbildliche Bedeutung. Weinachts, Karfreitag,
Ostern sind Gedächtnisse eines einigartigen Lebens-
laufes, ist er nun dem Einzelnen Legende, Gedächtnis-
fest oder Evangelium. Wingsien aber ist Erinnerungs-
fest eines rein mythischen Ereignisses, das mit dem
großen epischen Persönlichkeits auch nur in einem
mythischen Zusammenhang steht. Kein menschlich rich-
tendes Bild wie das des Kreuzpfandes oder des
Gekreuzigten mit der Dornenkrone führt auch das un-

[illegible]

der dabei befragt als der Geist. Und damit wäre
der Erneuerungsdrang der Gegenwart die Hoff-
nung auf ein Kriegerlebnis schon verwirrt, wenn
auch im Stillen Kampf an der Arbeit fäh, welche
den Schmied der Zeit in ein anderes Verdrin-
gen von lauten Worten und unerschütterbar der Be-
geisterung der Gegenwart. Und so ist es, wenn
denen Säufern kann sich die neue rein nicht über-
leben; Zerstörung ist es, die aller geistigen Empfinden
ausreicht. In verwirrter, schwerer Zeit ist sie an-
nötigend und bedeutet schon eine Kraft an sich.
Wenn sie den Geist frei vom Einfluß verführerischer
Sünden macht, ihm ein geistes, von den Einflüssen
des Geistes unerschütterlich. Und so ist es, wenn
denen Säufern kann sich die neue rein nicht über-
leben; Zerstörung ist es, die aller geistigen Empfinden
ausreicht. In verwirrter, schwerer Zeit ist sie an-
nötigend und bedeutet schon eine Kraft an sich.
Wenn sie den Geist frei vom Einfluß verführerischer
Sünden macht, ihm ein geistes, von den Einflüssen
des Geistes unerschütterlich. Und so ist es, wenn
denen Säufern kann sich die neue rein nicht über-
leben; Zerstörung ist es, die aller geistigen Empfinden
ausreicht. In verwirrter, schwerer Zeit ist sie an-
nötigend und bedeutet schon eine Kraft an sich.

Die gleiche Erfahrung lehrt, daß die Weisheit des Geistes nicht ohne den Eintritt ins Bewußtsein zu Stande kommen kann. Die Erkenntnis altzeitlicher Vorfälle fällt zusammen mit der Erkenntnis der Ursache und Wirkung, und die Ursache und Wirkung werden wiederum als Gesetzmäßigkeit erkannt. Die Gesetzmäßigkeit wird als Gesetzmäßigkeit erkannt, und die Gesetzmäßigkeit wird als Gesetzmäßigkeit erkannt.

wurden, überfließen und um Freiheit und Wohlhaben
betrogen lassen. Wir stehen heute wie mit selbst
bedrückten Striden gebunden, Opfer einer „science
sans conscience“ im weitesten Sinne, und haben allen
Grund zum pessimismus. Um auch nur ein bescheiden
des Besseres erhoffen zu dürfen, werden wir, an
statt Schlagworte zu gebrauchen, vom siegreicheren
Neuen, das im Anzug ist, jeder an seinem Teil ein
starke Anstrengung zu einer dauernden und zucht
vollen Selbstbeinnung und Suche nach lauterer Ein
sicht, nach Willensstärkung, zu machen haben.

Das Fest ist für unsere Sinne verbunden mit dem glanzvollsten Wiedererleben der bekämpften Natur. Aus der herrlich sofortigen Zugendkraft unserer Existenz und Hoffnung und Freude zu. Auch aus ihrer Gleichnis strömt eine Fülle von Kraft. Bei ihrer innigen Betrachtung fällt von unserm geistigen Auge die Trübung der Sorge ab, die es gefährlich umnebelt; der Blick in die Zeit und auf uns selber wird reiner und ruhiger. Auch die Anschauung der blühenden Natur wird uns eine Borte zum Bingensterkennis.

R. WPF

Ostersonntag in Jerusalem.

K. Sch. Ein längst gehegter Traum ist in Erfüllung gegangen! Den Osterdountag in Jerusalem zu verleben, stellte ich mir die Krönung meines Aufenthaltes in Palästina vor. Oftern in Jerusalem gibt eine derartige Fülle von Eindrücken, daß man seine Gedanken recht tüchtig sammeln muß, um nachher das festzuhalten, das uns in den Alltags-

hinüber begleiten soll, um als erbauende und liebende Erinnerung auch den modernen Palästinaerziehenden in Europa Wegeweise zu sein. Etwa 50.000 Menschen pilgerten auf den Osterfesten nach Jerusalem, und dabei kann man wirklich noch von Pilgern reden, die nach altem Gebrauch der Heiligen Stätten zu Fuß aufzogen. Wenn man die Kraber, von weither schon kommend, auf der staubigen und heißen Straßenseite reifen sieht, so dürfte sich das Bild wiederholen, was bereits vor bald 2000 Jahren geschildert wurde: man meint sein Anta oder sonst modernes Fahrzeug

tief im Büfchel befindet. Mit einer Ruhe und Gleich-
 mäßigkeit der Bewegung fonderglicher markirterbe-
 die Karawane vorwärts. Auf dem Zügelträger, einem der
 gebulbigen Gcl, sitzt der Führer der Gesellschaft,
 trotz der Hitze durch allerlei Tücher bemunten. Seine
 Gewandzüge sind fast unbeweglich. Monoton reit-
 er den Gcl an. Hinter ihm, auf demselben Gcl,
 sitzt ein zweiter Führer, 3—4 Kamels, alle durch ein
 Seil mit dem Gcl verbunden. Auf ihnen befindenden
 sich arabische Reisende oder Lasten. Im schattigen Büf-
 gleichen, wiegenden Schritt des Kamels geht es vor-
 wärts Meile um Meile, Stunde um Stunde, ohn-
 ter Aufnahme von der fübigen Welt. Familien,
 drittige Gewandträger gehüllt, die Nacht wird mehr in
 freien Zugeländer, am Straßenrand, in einem Ge-
 mader, oder unter einer, ficht-
 trägt, während der Mann zu Fuß geht. Schlicht-
 keit, Primordialität im höchsten Grade und doch eine
 in feiner Art fütterliches, so glückliches Besinnen
 fucht hier vereinigt! Man kann sich lebhaft die
 flucht nach Aegypten vorstellen, fuch verwegene

Kaffee-Ersatzmischung	
fixfertig (400 g-Pak. 50 Rp.)	500 g 82¹/₂ Rp.
Kondensmilch Marke „Santis“ ge- zuckert, la Qual. B. 55 Rp.	
Aprikosen-Kompott, halbe, gr. Büchse 95 Rp.	
Meilenen	
Reineclanden	große Büchse 75 Rp.
Zwetschgeng. ganze	große Büchse 50 Rp.
Apfelstückli	große Büchse 80 Rp.
(nur in den Verkaufsmagazinen)	
Walnüsse, kalif.	500 g 64¹/₂ Rp.
(775 g - Paket Fr. L.)	
Muskat-Datteln	500 g - Paket 50 Rp.

Hauswirtschaft und Erziehung.

Mutter und Kind.

hört, nun brauchst du es mir ja nicht mehr zu sagen!" Worauf sie mir selig um den Hals legte und höchst erleichtert sagte: "Gema und Guto."

Ist h

Niemals aus dem ganz konkreten, in die Erfassung freitenden Tathatsachen des Tageslaufs eines Kinderabends für die Mutter Wesentliches vom inneren Werden des Kindes zu erfahren. Viele Tathatsachen bilden nur die Grundlage für das Entstehen von Gedanken und der Freude des Kindes, das sich im Wertorgano, im Umfingebaren abspricht und das nur in seltenen Augenblicken und nur durch Zuhilfenahme und Intuition in völliger Vorurteilslosigkeit von den Tathatsachen abspricht werden kann. Die Tathatsachen des Tageslaufs eines Kindes sind zu einem gewissen Grade einseitig, sie zeigen nur ein bestimmtes, einseitiges einiges davon anzudeuten. Sie sind entnommen dem jeht im Sans-Dout-Vorles, Berlin-Tein, welches, erfindenden Buch: „Eine Hand voll Aubel“ (1911) veröffentlicht. Es ist 60. Jahrgang in der ersten Ausgabe. Der Herr, von jungen Müttern und Väter, ganz allgemein gekannt wurde.

Bewältigung des Lebens.

I.
Renate ist 9 Jahre alt. Sie ist kein sogenanntes „Liebeswunderkind“. Immer ist die von tiefer Innigkeit und Zartheit. Aber das kommt nur verdeckt und nur einigen wenigen geliebten Menschen gegenüber wirklich zum Vorschein. Für die ist sie bebingungslos und überdies noch süß. Sie an, kann sie herrlich und menschlich sein und das nicht immer in leicht zu tragender Gefährte sein. In der Schule kann sie gegen die Schulfrauen abnehmen, fast hochmüthig sein in der Antwort gegen so jämmerliche oder kindlich-zudringliche Annäherungsversuche.

„Denn fällt die Leichtigkeit ab, so schwer ist die Bewältigung des Lebens. Im Gegensaß zu ihrem jähren, heiteren und passiveren Bruder hat sie schon als ganz kleines Kind viele Fragen gehabt über Unvollkommenheiten, hat sie sich schmerzhaft geföhnt an Unvollkommenheiten oder Mängeln, die von außen kommend sie bedrückten, oder die aus ihr selbst hervorgegangen waren. Und als sie ein wenig größer wurde, hat sie sich früh mit dem Leben auseinanderzusetzen, leidenschaftlich an alles Spiel hingegeben. So ist ihr das Spiel unentbehrlicher Ausdruck und Ausfluß alles Erlebten, im Spiel legt sie sich mit den Sachen auseinander, die das Leben heißt. Sie, ebenso wie ihr fähiger Bruder, sind mit uns deutlicher sichtbar, als wie sie es sind, und wir verstehen sie, wie wir sie sehen, in uns selbst. Und wir verstehen, die Art des Spieles ihnen aufzulegen. So die entschloffen, eifrig, mit fähigster Schwung spielen, oder ob sie leicht erwidern und gelangweilt sich vornehmlich abbrechen lassen, ob sie sich ein- und unentzunden können, und vieles andere mehr. Alle diese Dinge sind mit immer als wichtige Begewerke für alle

Erziehung erziehen. Und brauche Menste das Spiel garb als Stile zur Bewältigung von Leben auf die einwirkenden Einbrüche. Und was gar spielte sie zu diesem Zweck (so als sie 3- und 4jährig war, hauptsächlich Phantasie) viele mit ihren sogenannten „Aufgeblühten“, die sie heute als „Lebensfähige noch immer zum Spielen braucht. Sie kann mit den Konflikten in der Wirklichkeit nicht fertig werden, auch nicht nur im Spiel mit dem fernen, sondern auch anderen Menschen. Und sie gibt ihre eigenen Spielgespielen vor, die ihr helfen müssen. Sie hatte vier Aufgeblühter: Gota, Lena, Bellerbein und Erdbereame, wobei bis auf den heutigen Tag die beiden „Brüder Gota und Lena“ geblieben sind. Sie sprach mit Erdbereamen kaum jemals und nur sehr ungenügend über diese Gefährten, und ich büdete mich auch, unbedorftlich da einzugreifen; deshalb ist es mir ganz klar geworden, daß die Namen „Gota und Lena“ sich aufheben, wenn ich sie nicht häufig und gehörig vor sich hinruhmeln, spiele. Über die beiden ersten Namen: Gota und Lena, lauten sich – (wenn überhaupt)

man gencigtelt, solche Dinge aus dem Rationalen abzuleiten) — aus der Funktion, die viele Zufugschwitzer auszufuhren hatten, leicht erklaert. Unter ihnen fihien sich das Kind namlch Darstellungen von Zeilen ihres eigenen Ichs vorzuflellen. Und zwar war „Gota alles, was Kenate gar nicht gern sein wollte, also das von den Erwachnenen als das „Ungezogene“ angesehen wurde. Aber das Kind m und n wollte aber nicht. So erklaerte ich mir den Namen Gota rein phantastisch daher, das das Kind wohl (leider!) einmal von Erwachnenen bei den vier verbotnen Streichen den Stoßfugzer geßßt hatte: „Ich Gotti, ach Gotti!“ und „Lena“ war alles Liebe, alles Gute, was man sein sollte, auch gern sein mochte, aber leider nicht immer sein kann! Wenn Lena nun irgend etwas zu bewußigen hatte, sah man sie sehr oft mit dem Gesicht nach unten schauend. Man sah den Mund sich bewegen, aber sie sprach mit ihren Gefalten niemals laut. Ich sehe deutlich vor mir aufsteigen, wie wir vor Jahren weit in ein „fremdes Land“ gefahren sind, viele Stunden mit der Eisenbahn; wir kennen die Menschen nicht, aber kennen wir sind. Die Dreißigjähre und das Bräutchen sind im fremden Zimmer ins Bett gebracht. Ich habe ihr alles zu erklären versucht, sie ist beruhigt, daß sie nicht bestraft wird, und ich mußte mich sehr anstrengen, auch die wunderlich schließenden Bäume draußen vor dem Fenster auf sie acht haben würden. Nach einer langen Weile aber sehr ich unten aus dem Dunkel des Gartens, wo mich das Kind nicht erpähnen konnte, wie zur Dackluft das weiße Kind mit halbem Körperchen herausgesteht und in den Sternenhimmel hinein ihr äußert intensives kummendes Spiel treibt. Nach einerweile schreie ich wieder zu hienem Kind: „Du bist ein Kind, du kennst dich schlafen wollen.“ „Ja, Mutti,“ sagt sie bar, „aber Gota sagt immer, daß die fremden Bäume hier bestimmt nicht auf mich aufpassen, folglich gibst sie uns nicht; und ich muß erst Lema jagen, daß sie dafür sorgen muß.“ Das kam erst sehr allmählich heraus und auch erst, nachdem ich mehrerleiß versucht hatte, mit ihren Gefalten zu reden, etwa so: „Aber Gota, warum sollst du denn das Kennenlassen? Das ist doch sehr gefährlich, wenn du nicht weißt, was ich dir erzähle, aber doch nach einer Weile sollte ich dir einige Ecken und Fremden vor der anderen Umgebung mit Hilfe dieses entfernten Zwickels bewußtlich und konnte schlafen.

Ganz auffällig trat dann im Jahr darauf ein Mann einmal die Funktion der Aufzuehlerin als Hilfe zur Weiterung des Lebens entgegen, indem er die Äußerungen: Wir waren in einer Dorfandacht bedrungen, wegen dem bierigen Zustand einer Großstadtbevölkerung. Manete spielte mit diesen Kindern in der Umgebung der Stadt, in der grünen freien Umgebung, lernte dabei viel Frohes, auch vieles, was die Erwachsenen immer wieder als nicht gerade solangfristig der Umweltsprache auszunutzen trachten! Sie wollten die „unanfänglichen“ Bedürfnisse erkennen, wenn sie kamen, und sie zu befragen, was die respektiert werden mußten. Und das war einmal wegen irgendeiner Sache, die ich nicht einmal wegen irgendeiner Sache, die ich nicht einmal weiß nicht, was ich, um was es sich bei ihnen handelt, während auf mich war, die sie zu erkennen. Mutter sagte: „Gott sagt a, daß du eine reiche Mutter wärst!“ Mit voller Stimme, die der „furchtbare“ Ausdruck hinausgeschickte! Ich war froh, daß das Kind auf die Weise, die ja seine Unvollständigkeit dem Ausdruck gegenüber, über zeigte, die Sache aus sich herausbrachte. Ich sagte aber doch ganz ernst zu Gota: „Manete - Leva, also zum guten und bösen Teil des Kindes: So, sagst du das wirklich selbst zu mir? Aber nun habe ich es ja ge-

hört, nun brauchst du es mir ja nicht mehr zu sagen!" Worauf sie mir felig um den Hals fiel und höchst erleichtert sagte: „Bewa und Gota tun das nun nicht wieder!“

Identifizierung.

II.
Zwei Tage lang sehe ich in der Sandkiste im Gärthchen der Siebelung eine Vase stehen mit leuchtenden gelben ersten Frühlingsvorjäten. Da ich weiß, daß diese Blumen nur dort stehen, wo ein Schild dazu auffordert: Bürger, schütze ihre Untaugen! — bin ich etwas in Unruhe darüber, wie mein sechsjähriger Christof das Dasein der Blumen in seiner Sandkiste erklären wird. Zwei Tage lang beobachtete ich die kleinen Thierchen, die ich ihnen gegeben, daß er, wenn er auch noch nicht lesen kann, doch zu wissen scheint, daß die Blumen nicht ganz zu Recht in seinen Händen sind. Zum ersten erhebt er, halb schneidendes Gewinnen, halb fragen: „Hier, ich wollte Dir doch so schrecklich gern auch mal Blumen schenken!“ Oh, wie schön die sind! Stehen sie nicht schon zwei Tage in der Sandkiste?? „Na, ja! Wo die doch von den Büschen im Zuckersüßchen (in der Anlage, wo das Blumenwäldchen besteht) her sind, doch auch noch besser, wo lagert nicht! Wo ich doch auch mal Blumen schenken will, weil du doch auch immer Tanten Blumen mitbringst!“ ... Wie leicht hätte es sein können, daß ich zu früh ernsthaft wegen des „Diebstahls“ mit ihm geredet hätte, ohne abgewartet zu haben, ob nicht die Motive von ihm selbst aufgedeckt würden, die nun durch diese offensbare Identifizierung mit mir zutage kamen. Eine Fundergrube für die Mutter, Einbruch in ihre Kinder zu erhalten! Eine Ermahnung, die nicht nur auf die kleinen Kinder beschränkt! Gegen etwas nachzudenken! Wie weiß, was aus der Identifizierung mit Ermachungen zu lernen ist, die er an seinen Kindern sieht, daß hier viele Möglichkeiten des Fragens. Noch 2 Beispiele: Die Mutter des Dreijährigen hat eine schwere Zeit durchgemacht; sie glaubt, das nach Möglichkeit vor dem Kinde verborgen zu haben und ihm keinen Kummer gezeigt zu haben. Da geschieht ihr die Warnung: Sie kommt spät nachts ins Schlafzimmer und findet das Kind mausehrlich im Nachbarn im Zimmer und lüftet am Dämmen: „Zieh bin auch traurig. Du sitzt ja unten und bist traurig!“

Und eine halbe Jahre später, die Kinder sind 9 und Gäßrige. Die spielen oben Familie mit dem Puppen. Ich höre einen Knall, dann tiefe Stille. Mein Gedächtnis meinen ersten spontanen Ausruf: daß da offenbar etwas Beträchtliches kaputt gegangen ist und stelle mich darauf ein, trösten zu müssen. Ich höre beide die Puppe herumlaufen kommen, landen auf dem Boden. Ein Kind ruft: „Mutter!“, das andere absolut keine getriebene, sondern wollende Stimme, die über die geringfügige Unruhe betrübt find, fordern der Sechsjährige, der seine Schwester ärtlich ficht, trägt ein geknotetes Bündel mit den Ueberresten der Puppe und sagt: „Es ist uns nämlich Elsa kaputt gegangen.“ Renate ist aber gar nicht traurig. „Mein!“ sagt tief befriedigt Renate, „Zum Glück habe ich jetzt nur noch zwei zum Lieb haben.“ Du hast ja auch nur zwei zum Lieb haben?“ Und ganz bestürzt, sagte er gar nicht, nein, du hast ja auch zwei zum Lieb haben, denn ich weiß ja nicht ganz sicher, ob eine Mutter zwei Kinder genau ganz gleich lieb hat oder vielleicht den Christoph doch etwas lieber?“ Am Abend im Bett beim stillen Gespräch kam das denn auch zur Sprache....

Spruch.

„Ich träumte, das Leben wäre Freude, ich erwachte und siehe, das Leben war Pflicht; ich arbeitete, und siehe — die Pflicht war Freude.“

Caroline

Ist Hausdienst ein Frauenberuf?

Von einer Hausfrau.
Nein, meine lieben Lehrerinnen, es ist leider so,
daß wir Hausdienst vorläufig nicht als vollwertigen
Frauenberuf im eigentlichen Sinne anpreisen dür-
fen. Die jest war Hausdienst für viele doch eher
die letzte Möglichkeit, etwas zu verdienen, wenn ge-
nüge oder finanzielle Mittel nicht ausreichten, einen
Beruf zu erlernen.
Das wollen wir nicht.

Fräulein wollen die Schweizerinnen ins Büro, in den Laden, ins Gewerbe. Der sich ipso facto reichlich beizugehen will, lenkt Säuglings- oder Krankenpflege. Zur Entlohnung unserer Schweizerinnen importieren sie in Scharen deutsche und österreichische Hausangestellte. Die meisten Mädchen, die in die Schweiz kommen, sind überflüssig, im allgemeinen als flinker und anfechtiger. Sicher ist das aber nur deshalb der Fall, weil draussen durchschnittlich eine bessere Qualität Mädchen in den Hausdienst zieht — gebener muß. Würden wir die flinkeren, intelligenten Schweizerinnen, die unsere Büros, Kaufmannschaften, Fabriken und gewerblichen Betriebe besorgen, mehr als bisher in den Hausdienst bekommen, so würde die Schweizerin als Hausangestellte den Vergleich mit der Ausländerin gewiß aushalten. So manches modernere Schweizermädchen, das wir gelegentlich noch im Hausdienst finden, ist eine tüchtige, fleissige, nicht zu hoch abgesehener, reichlich des Berufs frohes flinkere und anfechtigere Mädchen geboten. Es ist einfach in der Sawische eine andere Kategorie Mädchen, die sich dort der schlechtesten wirtschaftlichen Verhältnisse weichen, zum Hausdienst entkommen. Die Schweizerinnen, die in die Schweiz kommen, sind andere Mädchen, wenn sie anfechtig ist unter freies.

Warum nicht Hausangeheffen?
Welches ist nun aber der Grund dafür, daß sich gerade die thätigen und intelligenten Schweizerinnen denen so selten zum Hausbienen anschließen? Da haben die Antwort auf diese Frage schon die Schweizerinnen selbst gegeben. Und zwar in einer Reihe von nicht vortheilhaften, damals sprach ich mit einer feinnünnigen, alten Dame über die herrschende Mode. „Nun“, antwortete sie, „es ist eine Schande, daß die Schweizerinnen einfach nicht mehr diejenige Art Frauen sind, welche die Hausbienen lieben.“ „Erlauben Sie, würden Sie einer eigenen Tante den Beruf einer Hausangeheffen zumuten?“ „Nicht auf Antwort habe ich sicher ein ganz dummes, verblüfftes Gesicht gemacht. Dies als „Ich“ merkend, sagte mich Gegenüber: „Ja sehen Sie, das ist die Sache, welche die Hausbienen so sehr ablehnen: kommt der Mangel an schweizerischen Hausangeheffen. — Die Worte der alten Dame haben in mir nachgedacht und ich habe seither oft die Antwort gegeben auf die Frage: **Ja, warum erheben denn die Mütter nicht diesen Beruf für ihre Töchter?**“ „Nun“, antwortete darin ich zu sich selbst: **Können wir nicht thun?**

Es ist bei näherem Zuhören nicht nur ein Grund für die Aneignung der Schweizerin gegen einen Beruf, der wie kein anderer gedulte, junge Mädchen inofficiell fängt. Die Hausarbeit ist nicht nur ein faul, sondern auch ein unethisch-wirtschaftlicher Beruf geworden. Ihnen befähigen, das die Mädchen der Primar- und Sekundarschulen in hauswirtschaftlichen Unterricht mit Interesse und Ironie der Begeisterung entgegennehmen. Der Grund liegt darin, daß die Hausarbeit nicht nur ein faul, sondern ein „Prozentsatz von Leben“ und Vorfällen, nach denen von den Arbeiterinnen der Fabrik, stellen sich schlechter, als die Hausarbeit, auch wenn man Kraft und Logik und Wänsche bezeichnen in Rechnung stellt. Es ist in den Arbeitsverhältnissen des Hauswesens selbst liegen. Beim Verleihen mit anderen Frauenberufen bringt er auch sofort in die Augen. Die soziale Wertung oder vielmehr die Unterordnung der Geschlechten im Familienleben ist nicht, daß die Arbeit der Schweizerin, der älteren Töchter als Beruf nicht in Frage kommt, nicht in Frage kommen kann. Und in der Tat wird es hören wir noch heute das Wort: „Hausarbeit ist nicht ein Beruf.“ Es liegt schon in der Bezeichnung selbst, daß es ein Beruf ist. Es ist ein Beruf, ist es selbstverständlich, daß das schlechteste 3 m m er für die zu wenig ist, selbstverständlich, daß die von Seiten der männlichen Hausbewohner nicht die gleiche Wertschätzung demjenigen darf, was die Frauen, Primar- und Sekundarschulen, die in der gleichen Hausarbeit, ist es nicht, daß es selbst-

Männer lernen Kochen.

Wäge dein junger Mann beim Seien dieses
Ziels mit Schreie und Auslassungen, die
Frauenbewegung hat jetzt mit dem Schlat-
ter, „Der Arbeiter“ gehört in „Uns“ eine neue
sozialistische Ordnung schaffen. Im Nachfolgenden
ist gezeigt werden, wie sehr richtig es
sein kann, wenn arbeitslose Männer die Arbeit
suchen, wenn auch in einfacher Form, et-
tern, wie sie dadurch sich und ihrer Familie
schwere Tage etwas erleichtern können. Und sind
nicht auch Arbeiter, Soldaten und Sportsleute
frei, wenn sie nicht umgewandt im Kochen sind?
Wir vergessen zu leicht, das das Herrschen von
Nahrung in manchen Lebensumständen auch von
Männern getrieben werden sollte, das solche Ver-
nunft nicht ebenfalls zugute kommen kann und
schließlich seine eigene Kunst der Küche, das
ein aktives Gewerbe den Mann in die Küche
einziehen kann. Hier soll nun nur berichtet wer-
den, welche schönen Erfolge Kochkunst für ar-
beitslose Männer hatten.

Es wurden in Winterthur auf Anregung der Berufsvereine Johann Benz, in Zugun- denberechtigung mit dem Arbeitsamt und dem Trau- rungamt, Winterthur erstmalig im Winter 1929/30 eine Winterkur für arbeitslose Männer durchgeführt. Die Kursleiterin Luise Melling führte uns darüber:

„Nachdem man sich die Sache reiflich über- legt hatte, wurde im Arbeitsamt ein kleiner Anschlag gemacht und die Männer wurden einge- laden, sich zu einer gewissen Stunde in der Koch- schule anzumelden. Der Vorschlag fand Anklang und die Männer meldeten sich in Scharen. An der Zeit von einer Stunde hatten sich

96 hochfrudige Männer
angemeldet. Sie wurden in 5 Kurse eingeteilt,
morgens und nachmittags, je 3 Stunden.

Zur festgelegten Zeit hellten sich die Kochjünger ein, mit Küchengeschirr, Topflappen, Pfannen und Meßleiste versehen. Und dann gingen ins Freuden an die Arbeit. Und so war es fünf Wochen lang, jeden Tag. Was man nicht haben die Schüler zu essen, Maß zu berechnen, was sie den bei Tisch gegeben und nachher haben ihr zusammen gegeben und uns dabei auch Besse unterhalten. Alle möglichsten Themas wurden herbeigeholt und zusammen besprochen. Nachher kam das Aufräumen der Küche mit Abwaschen, Boden putzen und alle Arbeiten, die es eben in einer Küche gibt. Ohne Mangel wurden all' Arbeiten verrichtet von jüngeren und älteren Schülern, von ledigen und verheirateten Männern.

Man darf sie bei der Anmeldung ein wenig
dem Alter nach eingeteilt, jo gut es ging. Im
ersten Kurs waren alle unter 30 Jahren, in be-
nächsten Kursen waren aber auch 40-, 45jährige,
ja sogar ein 60jähriger Mann war dabei.
Die Männer waren sehr froh über diese Kurse,
die einen haben die Kenntnisse gut zu Hause ver-
werthen können; sie haben gelobt, wenn die
Frau auswärts arbeitete; andere haben auch
sunk zu Hause das Gelernte geübt. Die Frauen
sprachen sich lobend aus, einige Männer
mit, die Frauen sagten, sie hätten unter An-
deren ihnen jezt das Leben, das sie führen, an-
rathen können. Ich, sie seien so froh über die
Frauen, weil sie sich so sehr entfalten. Andere
sagten, wenn sie dann wüßten, daß sich die Men-
ner an einem guten Orte aufhalten. Für viele
dieser Männer war es wirklich eine sehr schöne
Zeit; sie haben dies immer und immer wieder
geäußert, wenn man sie später wieder traf.

Es ist wichtig, daß man in diesen kurzen
den richtigen Kontakt findet, sich doch manche
der Arbeitslosen durch ihre Lage sehr verbit-
tert und argwöhnisch geworden. Man kann nicht
vom hohen Katheder aus etwas dozieren wollen,
sondern Lehrerinnen und Schüler müssen mit-
einander arbeiten; man muß die Lage die-
ser so eigenartigen „Schüler“ verstehen, wenn
man Gutes wirken will. Aber dann kann auch
manches Samenfeld auf fruchtbaren Boden fal-
len und wachsen und Früchte bringen zu seiner
Zeit.

Ich bin dankbar, daß ich zum Laube übernehmen durfte, so schwer sie zum Ziel auch war. Und nun sind schon im zweiten Winter jedoch Kurse abgehalten worden. Es hatten sich jedoch ca. 70 Männer angemeldet, 8 von ihnen, letzte jährige Kursteilnehmer, wollten den Kurs eines zweiten Jahres begeben. Wir konnten nicht allen befriedigend, aber doch haben wir wieder 60 Kurse abgehalten. Ich will Ihnen nun die ersten Jahre näher beschreiben, denn ich hatte ja in diesen Jahren meine Erfahrungen sammeln müssen, die ich nun verwerten konnte. Um das Schluß des Kurtes haben mich die Männer so gebeten, mich nächstes Jahr wieder zur Verfügung zu stellen, wenn es noch nötig sein sollte. Und ich weiß, daß ich auch das dritte Jahr wieder solche Kurse erteilen würde, wenn ich darum angefragt würde.“

Diesem Bericht fügte er, den „Wert-Mittelungen“ der Fabrik-Salzt, Winterthur, entnommen, nur einige Worte bei, die sich auf die Kurse und das Ergoß, auch den Männerseite Anerkennung fanden. Leider können wir die dort erscheinenden hübschen Bilder aus dem Kurse nicht vorlegen. So schreibe dazu eine G. H.:

Das Märchen vom Chlorophyll.

Ein Märchen für groß und klein.

Don J. Maichler.

Weist du, warum die grüne Farbe den Menschen
 schon so gefällig, warum sie so annehmend, begehrt
 und auf uns wirkt, warum wir sie zur Farbe der
 Hoffnung gemacht haben? Ich werde dir einen
 Märchen erzählen. Es ist ein wahres Märchen, nur
 nicht schon viele Jahrhunderte früher vergangen ist.
 Darum haben es die Menschen vergessen, nur eine
 eigenes, geheimnisvolles Gefühl der Geborgenheit
 unter einem grünen Blätterdach ist ihnen geblieben.
 Weit, weit im Weltall, unter besten Fernrohren
 reichen kaum bis dahin, sieht ein großer, dunkler
 Planet seine uralte Bahn — die Sonne. Er ist
 so fern, daß wir nicht wissen
 vor vielen, vielen Jahren ein
 eigenartiger grüner

